Der Krieg

Autor(en): **Kohl, W.**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Der Friede : Monatsschrift für Friedens- und Schiedsgerichtsbewegung**

Band (Jahr): **- (1917)**

Heft 3

PDF erstellt am: **24.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-801572

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

schafter seien bereit, auf einem Friedenskongress zu erscheinen, und wenn die Deutschen durch Schweizer Vermittlung einen Kongress einberufen wollen, so würden sie der Einladung folgen. *K. W. Sch.*

—o—

Der Krieg.

«Stellen Sie sich vor, denken Sie einmal ruhig darüber nach: Menschen, intelligente, brave, gute, liebe Menschen, dieselben, die Sie täglich sehen, Freunde, liebe Bekannte, und plötzlich sind sie verwandelt in wilde Tiere, Teufel, die im «Nahkampf» sich gegenseitig zerfleischen mit Säbel, mit Messer, mit Kolbenschlägen, die sich würgen, ja, sich mit den Zähnen zerreissen. Was ist das, wie geht das zu? Sind sie wahnsinnig geworden? Nein, das nennen wir Krieg, das nennen wir für die «höchsten Güter» kämpfen, für die Freiheit, für die Zivilisation! Gute, liebe, intelligente, begabte Menschen hat man solange mit Phrasen betört, bis sie freiwillig die Uniform anlegen, den barbarischen Schmuck längst verklungener Zeiten, bis sie ihren Brüdern entgegenziehen, ebensolchen guten, lieben, intelligenten, begabten Menschen, um sie zu töten oder sich von ihnen töten zu lassen — auf den Befehl von einigen hundert seelenrohen, degenerierten, geistig minderwertigen, sogenannten Mächtigen, Gewalthabern, d. h. sie haben die Gewalt, das zu tun, nicht das Recht — Recht hat überhaupt nichts mit Gewalt zu schaffen, Recht ist Güte. Und so werden diese guten Menschen gezwungen, Böses zu tun; sie werden gezwungen, in den Krieg zu ziehen, um ihre Brüder zu morden. Das ist ein grässlicher Zustand. Denken Sie noch einmal ruhig darüber nach. Können Sie einen Zweck, den kleinsten Nutzen darin sehen? Vernichtung, Zerstörung, unabsehbares Leid, grenzenlosen Jammer, Millionen guter, lieber, begabter Menschen, die sich gegenseitig abschlachten, wozu, für wen? Für eine Irrlehre, für ein paar hundert Wahnsinnige, die die Macht, die Gewalt haben, solches zu befehlen!» *W. Kohl.*

—o—

Die Kriegskosten zweier Jahre.

Schon nähert sich der Krieg dem Ende des dritten Jahres, und noch ist kein Ende abzusehen. Da ist es interessant zu hören, was er bis letzten Sommer die Kriegführenden gekostet hat, ganz abgesehen von den ungeheuren Werten, die er daneben vernichtete und noch täglich vernichtet. Der „Schwäbische Merkur" schreibt in einem Artikel „Die Kriegszahlen" über die Kriegskosten zweier Jahre: „Wir haben schon vor dem Kriege, auch im alten Europa, mit riesigen Zahlen rechnen gelernt, aber gegenüber den Milliarden der Kriegskosten versagen alle unsere gewohnten Zahlenvorstellungen. Da muss man schon zu sinnfälligen Vergleichen greifen. Bis Herbst 1916 wurden die gesamten Kriegskosten der Kriegführenden — also in zwei Jahren — auf etwa 250 Milliarden Mark geschätzt. Das ist der Wert von 86,634,720 Kilogramm Gold. Diese Goldmasse würde einen Würfel von etwa 16⅔ Meter Kantenlänge darstellen, einen massiven Goldwürfel von der Höhe eines dreistöckigen Hauses, und der vierte Stock wird bald ausgebaut sein. *Der Menschenfreund berechne, welches Meer sozialer und kultureller Segnungen sich statt all des Elends und der Zerstörung über die ganze Menschheit mit diesen Mitteln hätte ausgiessen lassen.* Aber das schönste an diesem Wahnsinn ist, dass es auf der ganzen Welt gar nicht so viel Gold gibt, wie die Kriegskosten dieser zwei Jahre betragen. Denn der ganze Weltvorrat an münzbarem und gemünztem Gold beträgt nur etwa 14½ Millionen Kilogramm; das wäre ein Würfel von höchstens 9 Meter Seitenlänge."

Soweit die Zeitung! Nun ist mit dieser unvorstellbar grossen Summe nur ein kleiner Teil der Kosten des Krieges berechnet, soweit er die Mittel zur Kriegführung betrifft. Dazu kommen die ungeheuren Verluste an kostbaren Werten, die der Krieg in dieser Zeit vernichtet hat: die Gebäude mit ihrem Mobiliar, die Ernte- und andere Vorräte, die Viehherden, die Fabriken mit ihren Maschinen und der Gelegenheit zur Arbeit, die sie boten, die Banken, die Schulen usw., die Eisenbahnen, Automobile, Wagen mit Pferden, die kostbaren Schiffe mit ihren noch wertvolleren Ladungen, die die Menschheit so gut gebrauchen könnte, die verwüsteten Aecker und Fluren, die zerstörten Wälder, die 8 Millionen getöteter Menschen, die, gering gerechnet, nur als rohe Arbeitskräfte einen Verlust von 160 Milliarden Mark bedeuten, ganz abgesehen davon, was sie lebend alles hätten leisten können. Die 20 Millionen Verwundeten und die 40 Millionen Deportierten, Gefangenen und Inter-

---

sind sie denn mit Fug und Recht allen Schrecken der Belagerung preisgegeben. Warum? Der Eigennutz fordert, dass sie die Vorräte in der Festung verzehren helfen, damit diese um so schneller falle. Das ist der gesetzliche Hungerkrieg im kleinen, den man jetzt auf ganze Völker auszudehnen trachtet. Man hat Deutschland bereits mit einer belagerten Festung verglichen. Stimmt der Vergleich, und es lässt sich nicht viel dagegen sagen, so hat man nun auch mit dem grossen Hungerkriege recht, denn nirgends steht geschrieben, dass man nur eine beschränkte Zahl von Nichtkämpfern in dieser Weise misshandeln darf. Dass man sich stets in solchen Fällen obendrein noch völkerrechtswidriger Mittel bedienen wird, darüber mag man an anderer Stelle urteilen, es hat mit diesem Teile unserer Untersuchungen nichts zu tun. Man kann also getrost sagen: Es ist bei den Europäern gewohnheitsrechtlich, im Kriege ganze Völker dem Hungertode preiszugeben. — Aber sie könnten sich ja ergeben! — Wem? Etwa dem Feinde, welcher sie mit nationalem Untergange bedroht? Sie würden es schliesslich tun, aber erst nachdem ein grosses Sterben über ihre Weiber und Kinder gekommen wäre. Mehr als zwanzigtausend dieser Wehrlosen mussten den Entbehrungen in Kitcheners Konzentrationslagern zum Opfer fallen, ehe das kleine Volk der Buren sich zur Unterwerfung entschloss."

„Wenn man sich's recht überlegt," sagte Hugentobler mit kritischer Miene, „so findet man es sowohl in diesem Falle wie in manchen andern schwierig zu entscheiden, wie weit man die gerügten Uebel dem Völkerrechte aufbürden muss oder dem Missbrauche desselben. Meist sind die Wirkungen derartig ineinander verflochten, dass es kaum möglich erscheint, sie getrennt zu betrachten. So wenigstens liegen die Dinge bezüglich des Verbots, unverteidigte Plätze zu beschiessen. Seitdem wir dieses Verbot haben, wird alles Mögliche beschossen, und zwar jetzt mit gutem Rechte, denn wenn sich nur irgendwo ein Scheinwerfer findet oder gar eine Abwehrkanone, so gilt der Platz als verteidigt. Die aber trifft man jetzt allerorten, weil kein Kriegführender der Legalität des andern traut und sich weit lieber auf die eigene Abwehr verlässt. Man bedenke ferner, dass das Völkerrecht sehr viele Dinge kennt, die beschossen werden dürfen, Dinge, die sich überall finden oder doch sich überall